

23 Jeder Mensch trägt Verantwortung für ein lebendiges und friedliches Miteinander sowie die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen. Sofern er sich dafür in Parteien, Verbänden, Organisationen, Initiativen und Vereinen engagiert, erhält er besondere Wertschätzung und Anerkennung.

Der Blick in die Augen eines Neugeborenen verpflichtet uns, für den Erhalt der Lebensgrundlagen des Menschen auf diesem Planeten einzutreten. Diesen Gedanken hat der deutsche Philosoph Hans Jonas in seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ aus dem Jahr 1979 formuliert. Der deutsche Politiker und Literaturwissenschaftler Robert Habeck nennt diesen Anspruch eine „emotionale Inpflichtnahme“¹ für das Überleben der Menschheit und bringt zum Ausdruck, dass die Durchführung von Maßnahmen zur Abwendung einer Klimakatastrophe eine wesentliche Voraussetzung dafür darstellt, damit wir und zukünftige Generationen in Freiheit und Würde leben können. Nach seiner Ansicht bedürfe es einer „Ansprache des Handels“ und keiner „Heuristik der Furcht“², denn Angst erzeuge kein politisch verantwortliches Handeln. füreinander Verantwortung zu tragen, ist ein Grundelement des menschlichen Zusammenlebens und eine existentielle Bedingung des Menschseins. An erster Stelle ist es wohl der Schutz und die Fürsorge für die Menschen in einer Gesellschaft, die darauf angewiesen sind, dass wir sie bei der unmittelbaren Befriedigung ihrer Bedürfnisse unterstützen: Kinder, Ältere, durch Armut Benachteiligte und körperlich eingeschränkte Personen. Das *Wir* ist in diesem Fall der Staat und die Gesellschaft, die allerdings in

¹ Robert Habeck und sein Prinzip Verantwortung; Sternstunde Philosophie, Schweizerischer Rundfunk, 14. Dezember 2020.

² ebenda.

ihrem jeweiligen Handlungsfeld nur begrenzte Ressourcen haben. Die Erfüllung der rechtlichen Verpflichtungen durch staatliche Versorgungseinrichtungen bedarf deshalb immer der Ergänzung durch private und kirchliche Hilfsorganisationen, die wiederum von ehrenamtlichen Kräften unterstützt werden. Nur wenige Menschen sind sich der Dimensionen bewusst, die durch diese Organisationen und ihrem Personal geleistet werden. Ihnen gebührt höchste Anerkennung und Respekt. Herausragendes Beispiel dafür sind die Tafeln, die regelmäßig bedürftige Menschen mit Lebensmittelspenden versorgen und dadurch den Staat von Transferleistungen entlasten.

Doch gibt es eine rechtliche oder moralische Verpflichtung, füreinander Verantwortung zu tragen? Wenn ja, wie weit geht diese Verpflichtung? Diese Frage lässt sich nicht allgemeinverbindlich beantworten, denn es spielen dabei die verschiedenen nationalen Gesetze sowie kulturelle Traditionen und gruppenbezogene Verhaltensnormen eine Rolle. Seit der Französischen Revolution stehen die Begriffe „Freiheit“, „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“ für den normativen Anspruch, der jedem Menschen zustehen soll. „Während Freiheit und Gleichheit als Rechtsprinzipien der Gesetzgebung und Verfassung angehören und den Kern der Bürgerrechte ausmachen,“ erläutern die deutschen Kulturwissenschaftler Aleida und Jan Assmann, „ist Brüderlichkeit der Kategorie appellativer Werte zuzuordnen. Freiheit und Gleichheit kann man verteidigen und gesetzlich schützen, Brüderlichkeit bzw. Gemein Sinn oder Solidarität dagegen kann man nur geloben und beschwören, aber nicht gesetzlich festschreiben.“³ Brüderlichkeit, Gemein Sinn und Solidarität sind nicht einklagbar, sondern sie sind Elemente einer politischen Kultur, deren

³ Aleida und Jan Assmann: Gemein Sinn. Der sechste soziale Sinn, München 2024, S. 56/57.

Ausgestaltung immer wieder neu erfolgt und einem kulturellen Wandel unterzogen sind. Brüderlichkeit beruht auf Formen einer menschlichen Verbundenheit, die den universellen Anspruch hat, dem anderen etwas Gutes zu tun und ihm zur Seite zu stehen. Gemeinsinn ist auf den Zweck einer Gemeinschaft hin orientiert und verlangt ein bestimmtes Maß an sozialer Verantwortung. Solidarität ist ein Zweckbündnis zwischen handelnden Personen, die ein gemeinsames Ziel verwirklichen wollen. In der Realität überschneiden sich diese Verhaltensweisen natürlich. Sie haben aber alle die Absicht, jemandem etwas zu geben, sich für andere und mehr als nur die eigenen Interessen einsetzen zu wollen.

Bei diesen Orientierungen auf das menschliche Miteinander ist entscheidend, wie sich der Einzelne dem Anderen gegenüber verhält. Der deutsche Philosoph Karl Löwith war der Überzeugung, dass der Mitmensch einen wesentlichen Faktor des menschlichen Lebens darstelle. „Individuum und Mitmensch wirken immer schon aufeinander ein, denn sie bringen sich gegenseitig hervor.“⁴ Daraus resultiert eine Vielfalt von Beziehungen und sozialen Interaktionen, die wiederum als Voraussetzung für ein dynamisches und lebendiges Miteinander gelten können. In der Möglichkeit, sich mitzuteilen und verstanden zu werden, sah Löwith „ein ursprüngliches und grundlegendes Verständnis für den Sinn des menschlichen Daseins überhaupt.“⁵ Das Individuum wird damit aus seiner Exzentrizität und Abgeschlossenheit herausgehoben und in seinem Verhältnis zum Mitmenschen definiert. Denn er war überzeugt: „Ohne den und die anderen kann das Individuum gar nicht zu einem Selbstbild oder zu

⁴ Aleida und Jan Assmann: a.a.O. S. 96.

⁵ Karl Löwith: Mensch und Menschenwelt, in: Sämtliche Schriften, Bd. 1, hg. Von K. Stichwahl, Stuttgart 1981, S. 11.

einer Wahrheit gelangen.“⁶ Nach Ansicht von Aleida und Jan Assmann weist Löwiths „Ethik des Dialogs“ „zu einem anderen Menschenbild, das uns anstelle der abstrakten Vorstellung eines autonomen Subjekts ohne Bindung und Verantwortung die Bedeutung des Menschen in seiner Rolle als Mitmensch wieder nahebringt.“⁷ Es ist das große Verdienst von Karl Löwith, darauf verwiesen zu haben, dass die alleinige Fokussierung auf die Selbstständigkeit des Individuums die „Mitwelt“⁸ ausblendet und nicht berücksichtigt, welche Bedeutung das soziale Miteinander für das physische und psychische Wohlbefinden hat.

Diesen Umstand hat auch der deutsche Psychiater und Neurowissenschaftler Joachim Bauer in seinen langjährigen Forschungen zur Empathie herausgearbeitet. Wenn wir uns anderen Menschen fürsorglich zuwenden, ist das nicht nur eine Wohltat für sie, sondern es erzeugt auch bei uns ein Gefühl des Wohlbefindens. Bauer hat nachgewiesen, dass „pro-soziale“ Haltungen und Handlungen nicht nur wertvoll im moralischen Sinn sind, sondern dass obendrein die eigene Gesundheit davon profitiert.⁹ „Empathie ist in allen Menschen angelegt, aber sie wirkt nicht in ihnen, sondern sie bedarf eines Anderen, um sich zu entwickeln,“ folgern Aleida und Jan Assmann. „Sie bildet sich zwischen Menschen, denn sie ist der Stoff, aus dem Beziehungen gemacht sind. Durch Spiegelung, Koppelung, Resonanz, Reflexion und Reziprozität tut sich ein Beziehungsraum auf, in dem sich menschliche Interaktionen entwickeln.“¹⁰ Bereits der

⁶ Aleida und Jan Assmann a.a.O. S. 98.

⁷ a.a.O. S. 101.

⁸ Karl Löwith: a.a.O. S.12.

⁹ vergl. Aleida und Jan Assmann: a.a.O. S. 139.

¹⁰ Aleida und Jan Assmann: a.a.O. S.141.

amerikanische Ökonom Jeremy Rifkin hat in seiner 2010 erschienenen Publikation „*Die empathische Zivilisation*“ dem rücksichtslosen Individualismus der neoliberalen Ära Margret Thatchers den Kampf angesagt und der Gesellschaft ein sozialeres und empathischeres Verhalten empfohlen, um den Herausforderungen des global gefährdeten Ökosystems durch dezentralisierte und demokratischere Formen begegnen zu können.¹¹ Die französisch-kanadische Soziologin Michèle Lamont sieht in ihrem Buch „*Seeing Others*“¹² sogar eine Trendwende, insbesondere bei der zwischen 1995 und 2005 geborenen Generation Z. In Langzeitinterviews hat sie einen kulturellen Wandel festgestellt, der eine tendenzielle Abkehr von Werten wie Erfolg, Unabhängigkeit und dem Streben nach Wohlstand beinhaltet. Vielmehr setzten zunehmend mehr junge Menschen auf ein alternatives Menschenbild, bei dem ökologische Themen, soziale Ungleichheit und Diskriminierungserfahrungen im Vordergrund stehen. „Sie distanzieren sich vom kompetitiven neoliberalen Script des Selbst und optieren für alternative Werte wie Anerkennung und Entstigmatisierung im Rahmen einer diversen kulturellen Mitgliedschaft, die Hoffnung und soziale Resilienz in unsicheren Zeiten verspricht.“¹³

Die Klimakrise verdeutlicht jedem weltweit, dass die menschengemachte Erderwärmung Naturkatastrophen verursachen kann, durch die buchstäblich jeder Mensch in Not geraten kann und damit auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen ist. Und sie zeigt auf, dass gemeinsame Anstrengungen zum Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen dringend erforderlich sind. Dafür sind tiefgreifende

¹¹ vergl. ebenda.

¹² Michèle Lamont: *Seeing Others. How to Redefine Worth in a Divided World*, Dublin 2023.

¹³ Aleida und Jan Assmann: a.a.O. S.143.

wissenschaftliche und technische Innovationen, die auf einer intelligenten Kooperation der menschlichen Zivilisation, der von ihr erzeugten Technosphäre (Fabriken, Kraftwerke, Heizsysteme, Verkehrsmittel u.ä.) und der Biosphäre beruhen, notwendig. Und es setzt voraus, dass wir die dominante Perspektive des „Homo-Oeconomicus“, der die Erde nur als auszubeutende Ressource betrachtet, überwinden und das Leben auf diesem Planeten als ein komplexes System gegenseitiger Abhängigkeiten begreifen. Denn die Entdeckung der sich selbst regulierenden Biosphäre in einem komplexen System aus geophysikalischen Prozessen und den Einflüssen der menschlichen Zivilisation kann nach Auffassung des amerikanischen Astrophysikers Adam Frank als neue „kopernikanische Wende“ betrachtet werden, die unser Denken in Zukunft neu kalibrieren wird.¹⁴ Während Kopernikus als erster Wissenschaftler nachgewiesen hat, dass sich die Erde um die Sonne dreht und damit Teil eines planetarischen Systems ist, haben die Forschungen der amerikanischen Geophysiker und Biologen John Lovelock und Lynn Margulis nachgewiesen, dass wir als Menschen Teil eines sich selbst regulierenden Systems sind, welches unser Überleben auf diesem Planeten gewährleistet. Wenn die Menschheit sich als einen kollektiven Organismus mit planetarischem Bewusstsein zu verstehen lernt, wird sie in der Lage sein, alle Handlungen danach auszurichten, dass sie die empfindliche Biosphäre des Lebens auf diesem Planeten als ebenso kostbar erachtet wie den Blick eines Neugeborenen wenige Tage nach seiner Geburt.

Die Werte „Freiheit“, „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“ sollten sich deshalb auf alle lebendigen Organismen unseres Planeten

¹⁴ Adam Frank: The Coming Second Copernican Revolution, in Noema Magazine, Issue Nr. 5, Herbst 2024.

beziehen. Das bedeutet, aussterbenden oder dezimierten Tierarten, wie zum Beispiel Bibern, Makaken, Wölfen oder Raubtieren wieder ihre Freiheit zurückzugeben, damit sie ihren Beitrag zur Selbstregulierung der Ökosysteme leisten können. Das bedeutet, die Gleichheit von natürlichen Lebensräumen herzustellen, indem Wasserläufe und Moore renaturiert werden. Das bedeutet, Brüderlichkeit als die Gewährleistung der Koexistenz aller Lebewesen zu verstehen. Die „Mitwelt“, wie sie Karl Löwith in ihrer Bedeutung für das menschliche Miteinander erkannt hat, würde sich dann auf die komplexe Vielfalt des Lebens in ihrer Gesamtheit beziehen. Denn in letzter Konsequenz verfügt die Menschheit über die Freiheit, zu entscheiden, ob sie bereit ist, die Verantwortung für das Fortbestehen der natürlichen Lebensgrundlagen auf diesem Planeten zu übernehmen.¹⁵

¹⁵ vergl. Bernhard Schlink: „Das Moralische versteht sich von selbst“, in: Merkur 63, Juli 2009, S. 557 -569.